

Kultur kompakt

LITERATURFÖRDERUNG

Lyrikerin Lydia Daher bekommt Stipendium

Mit 12000 Euro ist das Märkische Stipendium für Literatur sehr gut dotiert. Die Augsburgs Lyrikerin Lydia Daher (im vergangenen Jahr Augsburgs Kunstförderpreisträgerin) kommt 2010 in den Genuss dieser Förderung für literarische Talente. Bisher gefördert mit dem Preis wurden Schriftsteller wie Clemens Meyer, Jan Böttcher oder Burkhard Spinnen.

Das Augsburgs Multitalent Daher, das mit ihrer CD „Lydia Daher“ deutschlandweit für Furore sorgte, ist am morgigen Mittwoch gemeinsam mit Sebastian Giussani und Deniz Khan in der Kresselmühle zu sehen und hören. Dann heißt es für die drei Akteure „Heimspiel hoch 3“. Die Vorstellung beginnt um 20 Uhr. (AZ)



Nach der Erfolgskomödie „Die Herbstzeitlosen“ wechselte Regisseurin Bettina Oberli (links) das Fach. Im Thalia präsentierte sie ihre Version von Andrea Maria Schenkels Bestseller „Tannöd“. Schauspieler Corinna Harfouch stellte Mathias Glasners „This is love“ vor, in dem sie eine trinkende Kommissarin spielt. Fotos: Zwang-Eriksson



Über Nacht in aller Munde

Dirigent Bruno Weil wird heute 60

Sein Faible für die Musik von Joseph Haydn erklärt er gerne damit, dass er selbst, wie der österreichische Komponist, auf dem Lande aufgewachsen sei, er sich Haydn und seinem Werk wesensverwandt fühle. Wenn Bruno Weil Haydn dirigiert, sind denn auch tatsächlich Natürlichkeit, direkter Zugriff und der Verzicht auf jegliche Schnörkel zentrale Merkmale der Interpretation.

Einer, dem man solches nicht unbedingt nachsagen würde, hielt die Steigbügel für Weils Dirigentenlaufbahn: Herbert von Karajan. Der Pult-Mandarin hatte Weil bei einem Wettbewerb gehört und nahm ihn unter seine Fittiche. Als Weil bei den Salzburger Festspielen für Karajan einsprang und reüssierte, war er über Nacht in aller Munde. Zuvor hatte Karajan ihm geraten, sich an einem mittleren Haus das große Repertoire von Oper und Konzert zu erarbeiten. Als das Theater Augsburg einen neuen Musikchef suchte, war es Karajan, der sich bei der Stadt für seinen Schützling verwandte. Weil wurde 1981 in Augsburg der damals jüngste Generalmusikdirektor Deutschlands und blieb acht Jahre lang.

Er entdeckte den Reiz des Quellenstudiums

Weil folgte aber nicht der von seinem Mentor propagierten subjektiven Sicht auf den klassischen Werkkanon. Weil entdeckte den Reiz des Quellenstudiums, das Spiel auf Originalinstrumenten, die historisch fundierte Aufführungspraxis. Im Kloster Irsee rief er 1993 mit Klang & Raum ein Musikfestival ins Leben, in dem er seither jeden Spätsommer mit Gleichgesinnten wie dem Tafelmusik Orchestra und dem Tölzer Knabenchor das klassisch-frühromantische Repertoire in exemplarischer Weise aufführt.



Bruno Weil

In Augsburg wohnt der aus Rheinland-Pfalz stammende Weil mit seiner Familie seit Langem. Von hier aus startet er zu seinen Projekten, sei es nach Köln zur Cappella Coloniensis, deren künstlerischer Leiter er ist, sei es nach Kalifornien, wo er dem Bach-Festival in Carmel vorsteht. Von Augsburg ist es auch nicht weit nach München, an dessen Musikhochschule er eine Professur innehat – und man vermuten darf, dass er seine Schüler, wenn es um Haydn geht, nicht zuletzt auf eine Wesensart des Komponisten aufmerksam macht, die er auch mit ihm teilt: hintergründigen Humor. Heute wird Bruno Weil 60 Jahre alt. (sd)

Ein Krimi und eine Kommissarin

Film Schauspieler Corinna Harfouch und Regisseurin Bettina Oberli zu Gast im Thalia

VON ERIC ZWANG-ERIKSSON

Zwei Filme feierten am Wochenende ihre Premiere im Thalia-Kino, die von den Stars auf und hinter der Leinwand vorgestellt wurden. Beide Filme zeichneten sich durch eine starke visuelle Sprache aus und durch fesselnden, schockierenden und düsteren Inhalt, wiewohl sich die Erzählweisen unterscheiden.

Matthias Glasners Film „This is love“, in unterkühltem Blauton gehalten, warf viele Fragen über die dunkle Seite der Liebe auf. Da war es bedauerlich, dass er aus persönlichen Gründen die Filmpräsentation allein seiner Hauptdarstellerin Corinna Harfouch überlassen musste.

Diese spielt die Kommissarin Maggie (Corinna Harfouch), die mit Alkohol ihren Beziehungsfrust löst.

Als sie auf den pädophil veranlagten Chris (Jens Albinus) trifft, der seine vietnamesische Ziehtochter Jenjira (Lisa Nguyen) sucht, gerät ihre unheile Welt gänzlich aus den Fugen.

Harfouch betonte, dass auch in ihrer fünften Zusammenarbeit mit Thomas Glasner es immer noch so sei, dass der Regisseur den geistigen Rahmen setze, er das Spiel aber den Schauspielern überlasse. Angetan war Harfouch von der Leistung der 12-jährigen Lisa Nguyen: „Sie ist eine große kleine Schauspielerin!“

Tannöd ist der Gegenentwurf zur Erfolgskomödie Oberli

Von dem kleinen Schimmer Hoffnung, den es in „This is love“ noch gibt, ist in Bettina Oberlis Verfilmung von „Tannöd“ keine Spur mehr zu sehen. Der beklemmenden

Dorftristesse ist in ihrem Film nicht zu entkommen, was umso erstaunlicher für all jene ist, die Oberli als Regisseurin einer Erfolgskomödie kennen. „Tannöd ist mein Gegenentwurf zu den Herbstzeitlosen“, sagt sie, die selbst in einem kleinen Bergdorf in der Schweiz aufgewachsen ist, nach der Vorführung.

Der nach dem gleichnamigen Bestseller von Andrea Maria Schenkel entstandene Film „Tannöd“ erzählt eine auf wahren Begebenheiten beruhende Geschichte von einem sechsfachen Mord auf einem abgelegenen Hof. Als zwei Jahre später die junge Kathrin (Julia Jentsch) im Dorf auftaucht, ist der Täter noch immer nicht gefunden. Bald macht sie hinter dem Netz aus Lügen und Schweigen eine Schuld im Dorf aus und ahnt, dass der Fall

mehr mit ihr zu tun hat, als ihr lieb sein kann.

„Das Wichtigste am Filmemachen ist, dass die Chemie stimmt“, sagte Regisseurin Bettina Oberli im Anschluss. Und die habe gestimmt. Das fantastische Schauspielensemble und insbesondere Monica Bleibtreu (als Traudl) in ihrer letzten Rolle geben dem Film eine Authentizität, der sich der Zuschauer nicht entziehen kann.

Dass sich die Autorin des Bestsellers mit der sehr eigenen Interpretation der Regisseurin, an der zweieinhalb Jahre lang gearbeitet worden war, zufrieden zeigte, freute Oberli: „Ich habe mich lange nicht getraut, ihr den Film zu zeigen und war sehr erleichtert, als Andrea Maria Schenkel mir ihre Begeisterung offenbarte.“

Trauer und Versöhnung

Konzert Der Madrigalchor beeindruckte durch die Wahl der Werke und deren Aufführung

Der Ausklang in St. Anna vor dem Schweigen am Totensonntag war ein wunderbar tröstlicher. „Kinder, eilet ins Leben hinan!“, sang der Madrigalchor zum freudig marschähnlichen Finale in Schumanns „Requiem für Mignon“.

Nach Mozarts Schwanengesang, seinem posthum vollendeten Requiem in d-Moll, nach Paul Hindemiths tiefem Schmerz und bitterer Reminiszenz in seiner „Trauermusik“ über den Tod König Georgs V. leitete Dirigent Michael Nonnen-

macher so seine Zuhörer von der Unterwelt in die Daseinswelt zurück. Doch nicht nur die Stückwahl, auch die Aufführung war gelungen.

So sang der umfangreich geforderte, präzise singende Chor mit lebendiger Dynamik, deutlicher Aussprache, gerade in Schumanns Requiem auch stimmgruppenweise ausgehört. Nur in Mozarts verzweifelt aufbegehrenden Passagen fehlte etwas der Druck. Dem düster-dichten Charakter hier stand die warme weiche Biegsamkeit des Schumann-

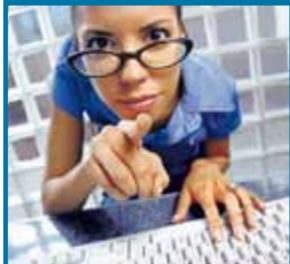
Requiem gegenüber, das mit seinen Knabenpartien (Theresa Holzhausen, Veronika Benning, Isabel Blechschmidt und Carolin Cervino, die beide bereits bei Mozart gegläntzt hatten) und dem Sarastro-ähnlichen Bass-Solo (klangschön sonor, im Quartett gekonnt dosiert Werner Rollenmüller) an die Zauberberflöte erinnerte. In seiner kurzen Tamino-Zärtlichkeit in „Tuba mirum“ (betörend innig Richard Resch) schien Mozart selbst an diese Oper zurückzudenken.

Bei Hindemith war das Erinnern neben der Trauer bestimmend. Hier zeigte die weitgehend präzise Capella St. Anna ihre solistischen Qualitäten, faszinierte durch unmerklich entstehende Klangaufbauten, die bruchlos vergingen, durch klangliche Farbigekeit – beides typisch für das Dirigat Nonnenmachers – und durch Sicherheit in den herb vermischten Harmonien. Das Viola-Solo übernahm Susanne Weiß und spielte die Kantilene mit hellem, warm beredtem Ton. (skn)

ONLINE

Sonderthemen

→ Aktuell im Netz



Reinklicken, nachlesen, recherchieren, ausdrucken, versenden, archivieren

Kur & Wellnessvergnügen

Adressen für Ihre Gesundheit

Exposé - Immobilien-Magazin

Rat und Hilfe im Trauerfall

Leckerer zur Mittagspause

Rätselspaß

Gastro-Highlights

Branchenführer

Alles was uns bewegt



www.augsburger-allgemeine.de

Die Narrheit der Wahrheitssuche

Philosophy Slam Lane Ziegler überzeugt mit quicklebendigem Auftritt

VON ALOIS KNOLLER

Sie kam, sprach und siegte beim Philosophy Slam im Ratskeller. Die quicklebendige Jurastudentin Lane Ziegler trat im schwarzen Tüllkleid mit der Laterne des Diogenes ans Mikrofon und hielt nicht nur der eigenen Zunft eine geschliffene Philippika („wer Gerechtigkeit sucht, darf kein Jurist werden“). Den Philosophen zeichnete sie als „Narr der Neuzeit“ – abseits der Tempel des Ökonomismus, wo man den Nichtigkeiten der Welt nachjagt. „Sie haben eine Saite zum Klingeln gebracht, die im Philosophy Slam oft zu kurz kommt: die Emotion“, lobte sie Jurorin Birte Platow.

Vier selbstdenkende Konkurrenten versuchten zuvor ihr Glück im übervollen Ratskeller, dessen hohes Ziegelgewölbe eine junge Funkband dröhnend laut beschallte. Beste Aussicht auf die Trophäe, den Schierlingsbecher, hatte auch Philosophiestudent Paul Gieseler, der mit Käppi und im schwarzen Anzug frei

von der Leber weg mit nietzscheischer Sprachgewalt gegen alltägliche geistige Stumpfheit von „König Interner und Königin Fernsehen“ anrannte nach dem Motto: „Ich denke, also spinn ich.“ Sein Fazit: „Nur an feine Ohren ergeht gute Botschaft.“

Mit Tiroler Charme und kehliger Aussprache erörterte Werner Hanselitsch aus Innsbruck, warum wahre Schönheit sich der denkerischen Durchdringung entzieht. Subjektive Wahrnehmung, so erzählte er witzig und souverän, beraube die Schönheit ihres eigentlichen Wesens. Allenfalls die Richtigkeit des Blicks sei konstitutiv für ein Urteil über die Schönheit: „Was schön ist, wird zur Geschmackssache“, bedauerte er.

Mit einer Ansammlung von Postern hantierte Tassilo Volker Koller, der sonst als Informatiker in einem Baukonzern arbeitet, um „das Naturprinzip Geist“ zu erklären. Was er mit „mentaler Transition“ wirklich meinte, wurde selbst der Jury nicht klar. „Sie bemühen auch nur einen neuen Mythos“, urteilte Prof.

Manfred Negele. Gnädiger fiel sein Urteil über Alexander Seibold aus, der in München eine philosophische Praxis betreibt und dafür kräftig warb. Viel zu sanft schien indes Gerhard Hofweber, dem Initiator des Philosophy Slams, seine Erörterung des durchaus schmerzhaften Hebammiendienstes der Philosophie.



Geschliffene Denkerrede: Lane Ziegler im Ratskeller. Foto: Hochgemuth

Komplett, aber gekürzt

Premiere Theater Fritz und Freunde inszeniert Shakespeare-Satire

VON JULIA NIMFÜHR

Comedy vom Feinsten, eine Satire auf den großen Dramatiker – „Shakespeares sämtliche Werke, leicht gekürzt“ ist seit Jahren in deutschen Theatern ein Publikumsrenner. Beim Theater Fritz und Freunde gibt es beste Voraussetzun-

gen für eine Augsburgs Fortsetzung dieser Erfolgsgeschichte. Drei unterschiedliche Charaktere toben sich mit ihrem komödiantischen Talent nach Herzenslust aus und reißen bei der Premiere das Publikum mit. Auch Zuschauer-Mitmach-Aktionen – wie schnell sind sie peinlich – funktionieren wie von allein.

Als förmlich sie selbst treten Fabio Esposito, Christian Beier und Fritz Weinert auf als Unterhalter, Erzähler und Schauspieltruppe, die sich redlich bemüht, dem Publikum sämtliche Werke von Shakespeare vorzuführen. Sie nehmen sich immer wieder selbst auf den Arm, streiten um die wichtigsten Szenen und die richtige Darstellung und darum, wer als wer auftritt. Wechseln in rasendem Tempo zwischen höchst dramatischer Gestik und gelangweiltem Abwinken.

Esposito kehrt den Entertainer heraus, Beier versucht als Erzähler immer wieder, Seriosität einzubringen und Weinert – als Typ so gar nicht die zarte Jungfrau – spielt

Frauenrollen von den lieblichen Maids zu monströsen Königinnen. Sämtliche Register werden gezogen, der ferngesteuerte Hubschrauber, der Plastik-Totenschädel, schaum- oder blutspuckende Helden im Todeskampf, das Theatermesser, dessen Klinge im Schaft verschwindet, Zaubertricks, eine in größter Panik mit riesenhaften Augen herumzapfelnde Amme. Das alles in so raschem Tempo, dass man kaum darüber nachdenken kann.

Regisseur und Dramaturg Herbert Fischer hat das Stück bestens auf seine Darsteller zugeschnitten. Unsicherheiten oder Patzer, die durchaus vorkommen, sind gar nicht mehr alle unbedingt als solche erkennbar – fügen sich hervorragend in die Darstellung hinein und verleihen ihr eher eine noch persönlichere Note. Da sind 90 Minuten nicht genug, wie eigentlich angekündigt. Wenn das Publikum sich so mitreißen lässt wie bei der Premiere, sind allerdings drei Stunden beste Unterhaltung garantiert.



Shakespeare-Satire mit Vollampf: Fabio Esposito im abraxas. Foto: Kaya